



**Prof. Dr. Eckart Voland**

Zentrum für Philosophie und Grundlagen  
der Wissenschaften der Universität Gießen

# Öko-Ethik - zwischen Illusion und Pragmatismus

## Für Bürger von Heute und Morgen: Elemente eines zukunftstauglichen Welt- und Menschenbildes **15**

*Resümee von Hans-Volker Pürschel -  
gestaltet nach dem Vortrag vom 16.5.03 und einer Publikation des Referenten*

Wie bei allen normativen Problemen, so geht es auch bei einer Wertskala für ökologische Entscheidungen um theoretische wie praktische Fragen der Ethik sowie der menschlichen Moralfähigkeit. Drei Fragestellungen werden im Vortrag behandelt:

1. Wie können wir ökologische Wertskalen ethisch legitimieren?
2. Woher nehmen wir ökologische Werte?
3. Welche anthropologischen Eigenheiten spielen dafür eine Rolle?

### **1. Problem: Es gibt keinen Konsens bei der ethischen Legitimation ökologischer Werteskalen, und es ist auch keiner zu erwarten**

Normen entspringen letztlich persönlichen Präferenzen, Wünschen, Erwartungen etc. und bleiben damit notwendigerweise der Welt des Subjektiven verhaftet. Ethik ist kein Unternehmen, das nach den strengen Regeln der Wissenschaft abläuft. Man kann zwar wissenschaftlich ihre Argumentationsfiguren ordnen, prüfen, vergleichen etc., aber man kann weder wissenschaftlich ableiten, was „richtig“ oder „falsch“ ist noch wie wir das herausbekommen könnten. Anders als die Wissenschaft, die „falsche Erkenntnisse“ systematisch verwirft und vergißt, entwickeln sich ethische Entwürfe additiv: Einmal auf die Welt gekommen, hat jeder Ethikentwurf solange Bestand, wie er - aus welchen Gründen auch immer - für irgendjemanden auch nur ein Fünkchen Attraktivität besitzt. Folge ist ein unübersehbarer Ethik-Pluralismus. Das Ethik-Angebot gleicht einem Supermarkt: Der Ethik-Konsument, der für sein Wohlbefinden - aus welchen anthropologischen Gründen auch immer - Legitimation für sein Handeln dringend braucht, trifft seine Auswahl zuallererst nach seinen Bedürfnissen, Präferenzen, Interessen (erst das Verhalten, dann seine Rationalisierung; erst die Moral, dann ihre Legitimation). Er fragt das Angebot nach, auf das er besonders „hungrig“ ist. Und er freut sich, wenn ihm die ausgewählte Moral hohen Nutzen bringt und besonders wenig kostet. Auch orientiert er sich an Moden und Trends sowie an Machtverhältnissen. Konsens über die Legitimation einer ökologischen Werteskala ist darum nicht zu erwarten.

Man kann diesen Ethik-Pluralismus für konfliktmindernd halten. Partikuläre Ethiken scheinen aber eine Situation zu schaffen, die jeden Versuch einer tragfähigen Öko-Ethik, die ja angesichts der weltumspannenden Krise möglichst global ausgerichtet sein müßte, zu untergraben droht. Diese Furcht wird durch die Beobachtung relativiert, daß an sich konkurrierende ethische Systeme (der Christen, Utilitaristen, Anthropozentriker, ...) ökologisch weitgehend äquifunktional sind. Das Dickicht der Ethik-Begründungen könnte also für die Ökologie praktisch bedeutungslos oder sogar ein Positivum sein: Nur weil jeder sein naturschützerisches Tun *beliebig begründen* kann, scheint für ökologisches *Handeln* Konsens erreichbar - Konsens aber hinsichtlich welcher Ziele? Damit ist das zweite Problem angesprochen.

### **2. Problem: Es gibt keine verlässliche Quelle für den Import einer ökologischen Werteskala**

Für sinnvolle ökologische Wertorientierungen werden häufig zwei Quellen vorgeschlagen, die beide gleichermaßen den realen Orientierungen des zivilisierten Jetztmenschen widersprechen: Orientierung an der weitgehend „unberührten Natur“ als anzustrebendem Referenzzustand oder am sog. „ökologisch edlen Wilden“ als Verhaltensvorbild.

#### **2.1 Weder setzt die Natur Maßstäbe, noch sollte man in ihr welche suchen**

Naturgeschehen ist sich selbst und dem Menschen gegenüber vollkommen gleichgültig. Aus der natürlichen Seinsordnung kann darum keine Werteordnung abgeleitet werden. Wer aus natürlichem Sein auf menschliches Sollen schließt, begeht den sog. „naturalistischen Fehl

schluß“. Jede normative Interpretation der Natur spiegelt nur Projektionen und Rationalisierungen menschlicher Präferenzen wider. Das vielbeschworene „ökologische Gleichgewicht“ ist kein „harmonisierendes Lebensprinzip“ sondern bezeichnet den augenblicklichen Status eines dynamischen Fließgleichgewichts, das uns nur wegen unseres beschränkten zeitlichen Wahrnehmungsfensters als stabil erscheint. Stabilität ist biologisch nicht normal: 99% aller Arten, die je gelebt haben, existieren heute nicht mehr. Sollten wir unsere Wertsetzungen der artenverbrauchenden Evolution überlassen? Das hieße Selbstaufgabe aus Naturliebe. Wir sollten versuchen, mit Hilfe einer anthropozentrischen Öko-Moral bestmöglich unseren biologisch verankerten Selbsterhaltungsinteressen nachzugehen. Auf welche natürlichen oder tradierten Verhaltensdispositionen könnten wir dabei zurückgreifen?

## 2.2 Aus der Geschichte ist keine vorbildliche Öko-Ethik bekannt

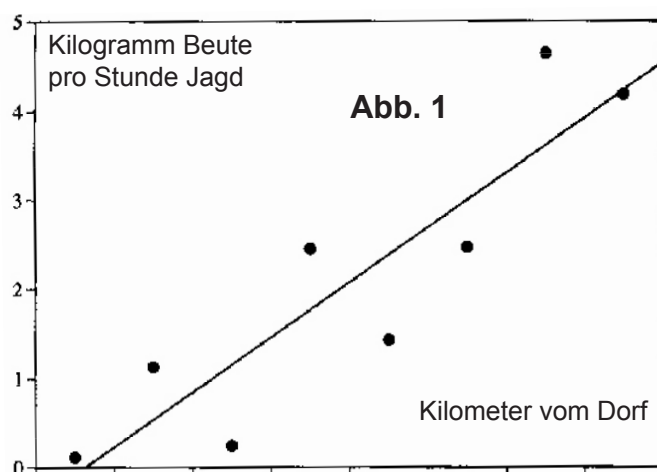
Der Rousseau'sche Mythos vom „Edlen Wilden“ feiert heute mit Bezug auf ökologische Tugenden eine beachtliche Renaissance. Naturnahe Völker sollen - angeleitet durch mystisch-religiöse Kulturtechniken - zu einem schonend-nachhaltigen Umgang mit der Natur gefunden haben.

Seriöse Belege dafür gibt es allerdings kaum. Belegt aber ist für viele Regionen der Welt, daß zahlreiche Arten (z.B. Riesenlemuren, Elefantenvögel, Moas, Riesenkänguruh, möglicherweise auch Mammut, Wollnashorn, Riesenfaultier u.a.) zu den prähistorischen und historischen Opfern menschlicher Besitznahme der Natur gehören. Ganze Ökosysteme (z.B. Osterinseln, Yukatan, New Mexiko) wurden irreversibel verändert. Und schließlich verweisen Untersuchungen des Jagdverhaltens heutiger Wildbeutergesellschaften (Piru, Yanomami und Ye'kwana u.a.) die These vom ökologisch vorbildhaften Wilden ins Reich der Fantasie: Würden die Jäger dieser „Noble-savage-Hypothese“ folgen, müßten ihre Jagdgewohnheiten ganz anderen Grundsätzen folgen, als wenn sie eine direkte Ertragsmaximierung anstreben (Optimal foraging Theorie) (s. Tabelle).

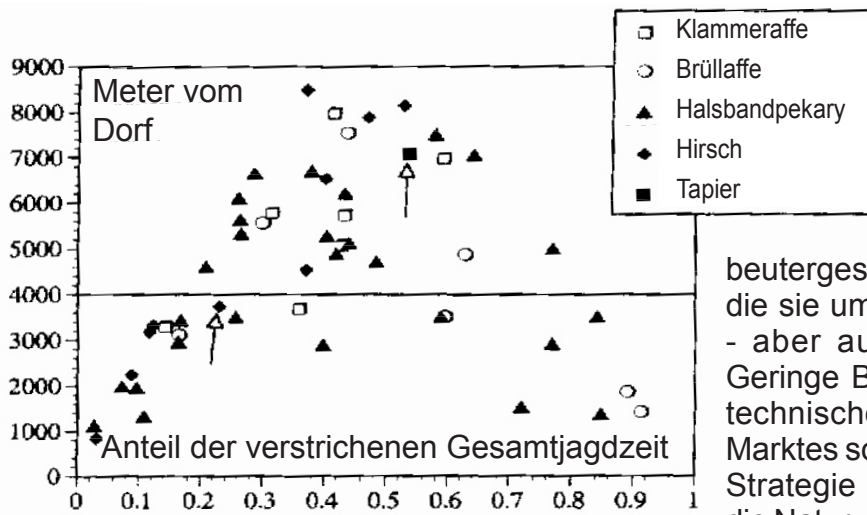
Tabelle	Voraussage der Optimal foraging theory	Voraussage der Noble-savage-Hypothese
Wahl der Art der Beutetiere	Jäger wählen Beutetiere, die den unmittelbaren Ertrag maximieren	Jäger wählen Beutetiere, die weniger vom Aussterben bedroht sind
Wahl des Geschlechts der Beutetiere	Jäger jagen beide Geschlechter in Porportion ihre Vorkommens	Bei polygynen Arten bevorzugen Jäger Männchen
Wahl der Alters der Beutetiere	Jäger wählen adulte Tiere und ignorieren juvenile, wenn deren Körpergröße keine Ertragsmaximierung verspricht	Jäger bevorzugen jüngere und ältere Tiere gegenüber jenen auf dem Höhepunkt ihrer reproduktiven Aktivität
Wahl des Jagdgebietes	Jäger wählen das profitabelste Jagdgebiet	Jäger wählen das Jagdgebiet nach Maßgabe des Wildüberschusses
Ausrottung	Beutetiere können oder können auch nicht lokal ausgerottet werden	Beutetiere werden lokal nicht ausgerottet

Es zeigt sich (s. Abb. 1), daß die Effizienz der Jagd (als Maß für den Wildbesatz) kontinuierlich mit zunehmender Entfernung vom Dorf steigt: Es wurde also bevorzugt die nähere Umgebung des Dorfes überjagd.

Außerdem ergibt sich (Abb. 2), daß die Jäger offenbar keine Rücksicht nehmen auf den Grad der Überjagung. Sie müßten dann Wild in Dorfnähe laufen lassen, was sie offenbar nicht tun. Wo sie auf die Jagd verzichteten (Pfeile), geschah dies aus anderem Grund: Wegen topografischer Bedingungen war die Jagd chancenlos. Außerdem zeigt die Abb. 2, daß es kaum einen Unterschied macht, ob die Jäger sich auf dem Hin- oder Rückweg zur Jagd befinden. Die Daten belegen: Hinsichtlich Wahl der Beutetiere (Tab. erste Zeile) verfolgen sie eine Strategie unmittelbarer Ertragsmaximierung. In gleicher Weise



konnte auch für alle weiteren Kriterien der Tabelle die „Optimal foraging theory“ bestätigt, die „Noble-savage-Hypothese“ widerlegt werden. Das Ergebnis ist durch viele weitere öko-archäologische Studien und praktische Beobachtungen belegt. So jagen die bolivianischen Yuquí bevorzugt trüchtige Affenweibchen, weil sie leichter zu erlegen sind. Sie fischen mit einem Gift, das alle Fische eines Teiches unterschiedslos tötet, und sie fällen ganze Bäume, um an die reifen Früchte in der Krone zu gelangen. - Wie kommt es, daß gegen alle Realität sich in der westlichen Öko-Bewegung dieses bizarre Mißverständnis vom angeblich „ökologisch edlen Wilden“ einschleichen konnte?



Solange bei der Jagd die Ernterate unterhalb der Reproduktionsrate einer Art liegt, kann fälschlicherweise der Eindruck gewollten nachhaltigen Wirtschaftens entstehen. Viele Wild-

beutergesellschaften haben *tatsächlich* die sie umgebende Natur nicht zerstört - aber aus ganz anderen Gründen: Geringe Bevölkerungszahl, mangelnde technische Fähigkeiten, Fehlen eines Marktes sorgten dafür, daß sie *trotz* ihrer Strategie direkter Ertragsmaximierung die Natur *nicht zerstören konnten*. Bevölkerungsexplosion, technische Entwicklung und Profit auf dem Markt\* sorgen heute dafür, daß der menschliche Einfluß (Impakt) die natürlichen Kapazitäten überbeansprucht (s. Schema). Es bleibt die Frage, wie „friedensfähig“ gegenüber der Natur könnten wir Menschen bei entsprechenden Anreizstrukturen sein? In welchem Ausmaß wären wir bereit, Kosten für Naturschutz zu tragen?

Bevölkerungsdichte	Technologische Effizienz	Profit	IMPAKT	
Schema	hoch	hoch	groß	
		niedrig	moderat	
		hoch	moderat	
		niedrig	wenig bis moderat	
	niedrig	hoch	hoch	moderat bis groß
			niedrig	wenig
		niedrig	hoch	wenig
			niedrig	wenig

**3. Problem:**  
**Es gibt keine tragfähige anthropologische Basis für eine wahrhaft Verzicht einfordernde ökologische Werteskala**

### 3.1 Menschliche Bedürfnisse sind „gen-egoistisch“ - das „Allmendeproblem“

Eigener Besitz wird gehegt, Gemeineigentum verschludert. Dieses sog. „Allmendeproblem“ taucht in den verschiedensten Formen auf: z.B. als biotopzerstörende Überweidung mittelalterlicher Hütewälder, als Mogelei bei Einkommenssteuererklärungen, als Heizenergieverschwendung in Mietshäusern mit gemeinsamer Abrechnung. Der Grund dafür ist die evolutionäre Anpassung unserer Verhaltenssteuerung an eine häufige spieltheoretische Situation: Wer zum Gemeinwohl beiträgt, hat gegenüber denen, die das nicht tun, einen individuellen Nachteil, der durch seinen geringen Anteil am allgemeinen Nutzen seines Tuns oder Lassens nicht aufgewogen wird.

Genetisch verankerte Verhaltensmerkmale sind bei der natürlichen Selektion im Kampf ums Dasein um so erfolgreicher, je mehr sie zur Ausbreitung der ihnen zugrunde liegenden Gene in der jeweils nächsten Generation beitragen. Das biologische Evolutionsgeschehen konnte nach Erkenntnis der Soziobiologie aufgrund seiner Funktionslogik gar nicht anders, als eine gen-zentriert kalkulierende Verhaltenssteuerung hervorzubringen, die einem „reproduktiven Eigennutz genetischer Programme“ dient. Das schließt zwar ein, daß auf der psychologischen Ebene als kooperativ, selbstlos oder sogar aufopfernd erscheinendes Verhalten *gegenüber genetisch Verwandten* - je nach Verwandtschaftsgrad - mit diesem Eigennutz der Gene verträglich ist. *Gemeinwohl* eines Kollektivs wie Rasse, Art, Stamm oder Volk aber war nie eine Bilanzgröße der Evolution. Wenn aufgrund der Populationsgröße eine unmittelbare soziale face-to-face-Kontrolle ökologischer Tugenden nicht greift, dann setzt sich deshalb in der beschriebenen Allmende-Situation mit hoher Wahrscheinlichkeit Eigennutz gegenüber dem Gemeinwohl durch. Da liefert auch ökologisches Bewußtsein keine Garantie für ökologisches Verhalten.

### 3.2 Evolierte Zeitpräferenzen des Menschen setzen auf kurzfristigen Vorteil

Unsere „ausbeuterische“ Grundhaltung, nämlich momentane Ressourcenlagen maximal nutzen zu wollen, geht auf zwei Gründe zurück:

- Biologische Evolution ist nach ihrer Funktionslogik nicht nur kurzsichtig, sondern auch absolut ziel- und zukunftsblind. Deshalb sind alle Organismen auf einen „Wettkampf im Hier und Jetzt“ eingerichtet.

- Genetischer Reproduktionserfolg (Fitneß) ist im wesentlichen linear an Ressourcenausnutzung gebunden: Je mehr Ressourcen genutzt werden, desto höher ist im Durchschnitt die genetische Fitneß.

Beides hat unserer Psyche den naturgeschichtlichen Stempel aufgedrückt und die Mentalität des Raubbaus hervorgebracht, die offenbar durch keine natürlich evolvierte Bremse in Zaum gehalten wird. Weder Gemeinwohl noch Wohlergehen des Individuums waren je Kriterium evolutionären Erfolges. Unser evolutionär entstandener Motivationsapparat optimiert die Lebensstrategie des „egoistischen Gens“ auf maximalen Reproduktionserfolg der *Gene*. Dazu gehört die Verteilung von Kosten und Nutzen auf die gesamte begrenzte Lebensspanne des *Individuums*. Unter welchen Bedingungen „lohnt“ es sich für die Gene, wenn das Individuum *jetzt geringe* Kosten trägt, um *später höhere* Kosten zu vermeiden, wenn es *jetzt* geringe Vorteile annimmt, die *später* hohe Kosten verursachen oder wenn es *jetzt* auf geringe Vorteile verzichtet, um *später* viel größere zu erlangen? Die Antwort ist verblüffend trivial: Es „lohnt“ sich nur für die Gene, wenn es wahrscheinlich ist, daß das Individuum noch lebt und irgendwie zur Genreproduktion beitragen kann, wenn ihm die hohen Kosten aberverlangt oder die hohen Vorteile ausgezahlt werden. Es gibt neben dem natürlichen Tod viele äußere Gründe für Sterblichkeit: Parasiten, Nahrungsmangel, Unfälle, Raubfeinde. An diese Tatsachen sind Organismen angepaßt: Sie altern programmgesteuert deshalb, weil in der Evolution der junge Körper auf Kosten des alten optimiert wurde. Auch unsere psychischen Kosten/Nutzen-Präferenzen sind auf Wahrnehmung früher Vorteile, nicht auf Vermeidung später Nachteile eingestellt - wovon letztlich unsere ganze Zinswirtschaft - von der Kreditkarte bis zur Hypothek - Zeugnis ablegt.

Daß Menschen trotzdem nicht durchgehend einer absolut fatalistischen „Nach-mir-die-Sintflut-Haltung“ folgen hat seinen Grund darin, daß die biologische Evolution - aus ökologischer Sicht: gottseidank! - eben *nicht persönlichen sondern genetischen Eigennutz* gefördert hat. *Dadurch* konnte ein nach genetischer Verwandtschaft abgestufter Altruismus entstehen, der auch eine wenigstens begrenzt in die Zukunft gerichtete zeitliche Komponente trägt: Die meisten Menschen möchten, daß es vor allem ihren eigenen Kindern, auch noch ihren Enkeln, gut oder sogar besser geht als ihnen selbst. Für den Schutz von Ressourcen zugunsten genetisch ferner stehender späterer Generationen, ist unser evolviertes Motivationsapparat dagegen nicht eingerichtet. Für dieses Problem aber ist eine kulturelle Lösung längst gefunden: persönliche Vererbung von Ressourcen von Generation zu Generation.

#### 4. Welche Werte sind „ökologisch wertvoll“?

Beim Entwurf ökologischer Werteskalen ist nach den Einsichten der evolutionären Anthropologie und Soziobiologie mit hartnäckigen menschlichen Interessenlagen zu rechnen, nach denen kurzfristige Vorteilnahme um so wahrscheinlicher ist, je zeitlich und genetisch entfernter die damit verbundenen Kosten entstehen. Umgekehrt: Öko-Ethik im Einklang mit evolvierten Tendenzen des „egoistischen Gens“ wird praktisch erfolgreicher sein, als mit großen Worten gepredigte Verzichtsethik. Tendenzen, die nach konventioneller Einschätzung eher als Feinde jeden Naturschutzes angesehen werden - ökonomisch rationales Verhalten, Orientierung auf naheliegende Zeiträume, dynastische Interessenwahrung - sollten als Beförderer ökologischer Nachhaltigkeit eingespannt werden. Das wäre der Versuch, den vermeintlichen Widerspruch zwischen Naturschutz und persönlicher Interessenwahrung zu überwinden. Fortschritt ist nach Adam Smith nicht Ergebnis von Tugend sondern resultiert aus der Verfolgung von Einzelinteressen.

\* Wenn z.B. die Regenerationsrate von Walbeständen bei 3% liegt und die Rendite von Beteiligungen an Fang und Vermarktung bei 4%, dann werden Wale ausgerottet.



**WZFG e.V.**  
**Berlin-Buch**

Forschung für zukunftstaugliches Verhalten  
Förderung regenerativer Energien  
zukunftsorientierte Kulturarbeit  
Öffentlichkeitsarbeit

**WERKSTATT FÜR ZUKUNFTS-FORSCHUNG UND -GESTALTUNG (WZFG e.V.)** auf dem Biomedizinischen Forschungscampus Berlin-Buch  
Geschäftsstelle, PF, 13092 Berlin, od. Robert-Rössle-S. 10, 13125 Berlin, T=030/94063845, F=/9494161 d.; T=030/4241718, F=42085416 p.  
[www.zukunfts-werkstatt.org](http://www.zukunfts-werkstatt.org) / [kontakt@zukunfts-werkstatt.org](mailto:kontakt@zukunfts-werkstatt.org)

**Vorstand:** Dr. Hans-Volker Pürschel (Vorsitzender - Physiker/Zukunftsforscher/Kulturarbeiter), Uwe Frömberg (Vorstandsmitglied - Informatikingenieuer), Anna Franziska Schwarzbach (Vorstandsmitglied - Dipl. Architektin/Bildhauerein). **Bankverbindung:** Kto. 397 2629 005, Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00. **Gemeinnützigkeit:** Für Wissenschaft, Kultur, Bildung wurde dem Verein am 19.10.00 die Gemeinnützigkeit und die Berechtigung, Spendenquittungen auszustellen, durch das Finanzamt Für Körperschaften I, Gerichtstr. 27, 13347 Berlin, vorläufig zuerkannt und am 3.6.02 bestätigt.